

Gesellschaft

24.02.2006

Homosexuelle Eltern in aller Offenheit

Das neue Partnerschaftsgesetz verwehrt Homosexuellen Elternrechte. Trotzdem haben in der Schweiz jede dritte Lesbe und jeder fünfte Schwule eigene Kinder.

Von Daniela Schwegler

«Huch! Die küssen sich!», sagt die siebenjährige Samira, als sie beim Spielen zu den beiden Vätern ihrer Cousine Selina hinüberschaut. «Ja und?», entgegnet die Sechsjährige. Und schon versinken die Mädchen wieder im Spiel.

Zwei-Papa- und Zwei-Mama-Familien gibt es. Doch in der Öffentlichkeit sind sie nach wie vor praktisch unsichtbar. Auch rechtlich bleiben gleichgeschlechtlichen Paaren trotz neuem Partnerschaftsgesetz Elternrechte verwehrt. Dies, obwohl nach Schätzungen jedes dritte von rund 4000 Lesbenpaaren mit Kindern zusammenlebt. Und zirka ein Fünftel der Schwulen hat eigene Kinder.

Zum Beispiel Jann Buser (40) und Fritz Kammermann (48). Als das Paar sich vor sieben Jahren über die Gruppe Schwule Väter Basel kennen lernte, waren beide noch verheiratet. Mit dem Comingout folgte eine schwierige Zeit. «Als ich mich in Fritz verliebte, war ich bereits zehn Jahre verheiratet mit meiner Frau und sie gerade mit unserem ersten Kind schwanger», blickt Jann Buser zurück. Erst sträubte er sich deshalb gegen das Verliebtsein. Die junge Familie sollte nicht auseinander brechen wegen eines Mannes. «Als Selina zur Welt kam, dachte ich: Ich habs im Griff. Einerseits bin ich voll und ganz da für meine Familie, andererseits ist da mein Liebhaber.»

Jann Buser hatte seiner Partnerin versprochen, dass die Affäre das Familienleben in keiner Weise beeinträchtigen würde. Doch der Spagat zwischen Vernunft und Gefühlen wurde für ihn immer schwieriger. Statt die Liebe zu Fritz wie gewünscht auf Sparflamme halten zu können, wurde sie immer stärker. Der Bruch mit seiner Frau wurde unausweichlich. Und war mit vielen Schmerzen verbunden. Selina, die Tochter, war zwei Jahre alt, Sohn Nikolaj gerade auf die Welt gekommen. «In dieser Situation meine Frau verlassen zu müssen, war für mich extrem schwierig.»

Wenn Familienväter ihr Comingout geben, geraten Welten durcheinander. «Dieser riesige Umbruch ist oft mit Verletzungen verbunden», sagt Christian Gertsch von der Homosexuellen Arbeitsgruppe Zürich (HAZ). «Für die Männer gilt es, Abschied zu nehmen von den eigenen Familienbildern im Kopf. Hinzustehen und sich für eine von der Gesellschaft immer noch wenig akzeptierte Lebensform zu entscheiden, braucht viel Kraft – für die ganze Familie.»

Für Jann Buser war der Bruch der Beziehung mit seiner Partnerin unvermeidbar. Trotzdem war für ihn stets klar, dass er sich nie aus der Verantwortung als Vater stehlen und weiterhin so oft wie möglich mit seinen Kindern zusammen sein wollte.

Heute teilt er sich mit seiner Ex-Partnerin das Sorgerecht. Selina (7) und Nikolaj (5) leben rund zehn Tage im Monat im Männerhaushalt im basellandschaftlichen Lausen, die restliche Zeit verbringen sie bei ihrer Mutter, die keine 500 Meter entfernt im selben Dorf wohnt. Möglich machen dies die flexiblen Arbeitszeiten des Flight Attendants. «In unserer Freizeit sind die Kinder praktisch immer bei uns. Ein bis zwei Wochen pro Jahr fahren wir zu viert in die Ferien. Somit ist die Beziehung zwischen mir und Fritz sehr

durch die Kinder bestimmt.»

Fritz Kammermann, dessen eigene Söhne Lukas (23) und Manuel (21) schon selbstständig sind, schlüpft quasi zum zweiten Mal in eine Art Vaterrolle. «Für mich ist es eine zweite Chance, für Kinder da zu sein.» Und die scheinen «den Fritz» zu schätzen. «Natürlich bin ich ihr Papa», so Jann Buser. «Doch an Fritz hängen sie auch sehr stark. Sie wissen genau: Er ist viel toleranter und schimpft praktisch nie.»

Fritz Kammermann sieht sich als «dritte Bezugsperson» nach den leiblichen Eltern von Selina und Nikolaj. Und nimmt es viel gelassener als mit seinen eigenen heute bereits erwachsenen Söhnen. «Ihnen gegenüber war ich ein wohl eher strenger Vater. Berufstätigkeit und Karriere standen im Vordergrund», blickt der Gemeindeschreiber von Kaiseraugst zurück. «Jetzt bin ich viel toleranter, nicht zuletzt, weil ich auf die Erfahrung meines früheren Familienlebens aufbaue.»

Das Väterpaar spielt mit offenen Karten. Als sie vor vier Jahren zusammenzogen, luden sie die Nachbarn zu einem Einweihungsfest ein. Auch die Arbeitgeber sind im Bild über ihr Familienleben. Und die entwaffnende Offenheit scheint sich zu lohnen. Das Väterpaar hat nur gute Erfahrungen gemacht damit. «Wir haben viel Glück gehabt auf unserem Weg», ist Fritz Kammermann dankbar.

Private Samenspenden als Ausweg

Offen zu ihrer Lebensform steht auch das Thuner Mütterpaar Tanja Neidhart (26) und Renate Müller (30). «Wir sind einfach ein Paar», sagt Tanja Neidhart. «Als unsere Kinder zur Welt kamen, gratulierten uns alle Nachbarn im Wohnblock.» Negative Erfahrungen hätten sie als Familie noch nie gemacht.

Shana, die leibliche Tochter Tanja Neidharts, ist 14 Monate alt. Rouven, der leibliche Sohn Renate Müllers, 3 Monate. «Wir sind schwanger geworden wie andere Frauen auch, einfach ohne Geschlechtsverkehr», sagt die jüngere der beiden Mütter. Und zwar vom selben Vater, einem schwulen Bekannten, der den Samen spendete. «Es war uns wichtig, dass die Kinder denselben Vater haben», sagt Tanja Neidhart.

Mit der privaten Samenspende fand das Mütterpaar einen Weg, sich den Kinderwunsch zu erfüllen. Das neue Partnerschaftsgesetz verwehrt gleichgeschlechtlichen Paaren den Zugang zur Fortpflanzungsmedizin.

Tanja Neidhart und Renate Müller besiegelten ihren Bund fürs Leben im September 2004. Sie liessen sich von einem Priester segnen und bekannten sich so «vor Gott, Verwandten und Freunden» zu ihrer Partnerschaft. Das Besuchsrecht des Vaters regelten sie vertraglich. Im Partnerschaftsvertrag hielt das Paar auch den Wunsch fest, dass die Ko-Mutter das Sorgerecht über das Kind der Partnerin erhalten soll, falls dieser etwas zustösst. Die Geschwister sollen zusammen aufwachsen.

Rechtlich verbindlich ist dieser Wunsch nicht. Die Vormundschaftsbehörde entscheidet, wer zu den Kindern schaut, sollte die Beziehung zum Beispiel auseinander brechen oder eine Partnerin sterben. Dabei wird sie nach einer Lösung suchen, die für das Kind die beste ist. Womit ein Partnerschaftsvertrag zumindest Signalwirkung hat für die Behörden. «Den Wunsch müssen die Behörden in ihrem Entscheid berücksichtigen», sagt der Berner Jurist Bernhard Pulver, der sich auf Konkubinatsfragen spezialisiert hat.

Die Mütter sind froh, vertraglich alles geregelt zu haben, was geregelt werden kann. Klar strukturiert haben sie auch Erwerbs- und Haus- respektive Elternarbeit, die sie teilen. Renate Müller arbeitet 100 Prozent als Behindertenbetreuerin, ihre Partnerin Tanja Neidhart 30 Prozent im selben Beruf und am selben Arbeitsort. Da die Arbeitszeit zum Teil auch aufs Wochenende fällt, ist immer eine der beiden Mütter zu Hause.

Vorurteile abbauen

Dass homosexuelle Elternpaare in der Gesellschaft sichtbarer werden, hofft auch Eva Kaderli. «Offenheit und Transparenz gegenüber der Öffentlichkeit ist für die Kinder sehr wichtig», ist die Ko-Präsidentin der Lesbenorganisation Schweiz (LOS) überzeugt. Sie wünscht sich, dass immer mehr gleichgeschlechtliche Elternpaare den Mut finden, sich zu outen. «Wer hinsteht und sich zeigt, trägt dazu bei, dass Vorurteile gegenüber Mütter- und Väterpaaren abgebaut werden.»

Dass solche unberechtigt sind, belegen mittlerweile zahlreiche Untersuchungen. «Kontrollierte empirische Studien zeigen, dass Kinder mit homosexuellen Eltern sich so entwickeln wie Kinder mit vergleichbaren heterosexuellen Eltern», sagt der Basler Professor für klinische Psychologie, Udo Rauchfleisch, «ja in mancherlei Hinsicht sogar noch besser.»

«Schliesslich ist es für Kinder die emotionale Zuwendung, die zählt», bringt es HAZ-Vertreter Christian Gertsch auf den Punkt. «Da spielt die sexuelle Präferenz der Eltern keine Rolle.»

Weitere Informationen zum Thema unter www.familienhandbuch.de.